



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Psychologische Studien zur Sprachgeschichte

Bruchmann, Kurt

Leipzig, 1888

Die Personifikation

[urn:nbn:de:hbz:466:1-62226](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-62226)

und Missverständnissen auszugehen; die Anschaulichkeit ist das erste, was wir zur Erklärung heranziehen müssen.¹⁾ Dass auch für andere Gestalten als für Soma mehrere Arten der Betrachtung im R. V. durcheinandergehen, legt E. H. Meyer dar für die Gandharven. Er schliesst auf drei verschiedene Richtungen; die eine strenge altpriesterliche der Familienbücher behandelt die G. mit Stillschweigen oder entschiedener Missgunst, die zweite, modernere, aber auch theologische, der Mystik verfallende, sucht die G. möglichst zu idealisieren, wie die meisten Stellen des R. V. bezeugen, und endlich die dritte ist eine derbere und volkstümlichere, welche das dämonische Wesen der G. verehrt und anbetet, aber mit Zittern und Zagen. Es liegt die Vermutung nahe (p. 11)²⁾, dass diese dritte Auffassung, obgleich jünger bezeugt, von den dreien die älteste ist, aus der sich die beiden andern priesterlichen folgerichtig ergaben u. s. w.

Nicht alle personificirten Wesen jedoch, die uns entgegentreten, haben wir Neigung aus einer mythischen Wurzel abzuleiten. Was Jac. Grimm behutsam andeutet (Myth. II 734), dass jene grammatische, dichterische Allbelebung sogar in einer mythischen Prosopopöie ihren Ursprung suchen dürfe, wird uns kaum glaublich erscheinen, wenn wir die Beispiele auch schon mhd. Dichter uns vergegenwärtigen. Frau Minne könnte vielleicht mythologisches Blut in den Adern haben; aber Frau Zucht, Frau Ehre, Frau Nequitia, Ignorantia, Patientia sehen ganz aus wie falsche Analogiebildungen.

1) So deutete ich, allerdings etwas kurz, an in der Recension von E. Siecke „Beiträge zur genaueren Kenntnis der Mondgottheit“, Berlin. Philol. Wochenschrift 1885 No. 31/32 p. 1011. Anders scheint Kuhn die Sache zu betrachten, über Entwicklungsstufen der Mythenbildung p. 123 der Abh. d. Berl. Akad. 1873, gelesen am 15. Mai 1873.

2) E. H. Meyer, Indogermanische Mythen I. Berlin 1883. über Soma und Somahüter ib. p. 242 Register. Über den Somacultus der Arier Dr. Fr. Windischmann, Abhandl. d. Bayr. Akad. Bd. 4 p. 127 f. (1844—1847).

Was soll es heissen, wenn Bürger (Hempel p. 13) sagt: Ehrfurcht neigt sich ihr im Engelglanze? Lieb umschmeichelt sie? Oder p. 227 Lieb, Treu und holde Sittsamkeit gehn als Führerinnen ihr zur Seite?

Was soll es heissen (v. Ditfurth I p. 26): Gerechtigkeit, die ihm zur Seite stets schwebt? Sieg muss vor dir herschreiten (ib. p. 83)? Hinter seinem König reitet Moltke still durch Babels Tor und Germania selber schreitet mit dem blutigen Banner vor (ib. III 173)?

Der Kreis von irgendwie wichtigeren „Personen“ ist hier durch sprachliche Analogie erweitert. Wie denn auch die Römer in derselben Weise die Zahl ihrer religiös verehrten Mächte vermehrten um Fides, Concordia, Pax, Salus, Juventus, Libertas, Pudicitia, Pietas, Spes, Aequitas, Clementia, Quies, Fessonia, Orbona u. s. w.

Analogische Erweiterung möchte auch dies sein, was oben S. 107 vom Licht angeführt wurde. Sind Tag und Nacht, Licht und Finsternis einander Feind, so wird alles, was auf das Attribut des Lichtes Anspruch hat zum Förderer des Lichts und zum Gegner der Finsternis.

Licht = Feind der Finsternis

Jesus = Licht; daher

Jesus = Feind der Finsternis.

Feind der Finsternis = Förderer des Lichts

Jesus = Feind der Finsternis; daher

Jesus = Förderer des Lichts.

Jesus heisst lux lucis et fons luminis; so kann man denn auch von ihm sagen Dan. I 152 qui diem solis radiis adimples. Die Seraphim wohnen im Lichtreich, also müssen sie glänzen, also wird auch allda (p. 106) ein Gotteskind glänzen „wie die Strahlen der hellen Seraphin“.

Den feindlichen Gegensatz zwischen Tag und Nacht für mythologische Erinnerungen zu halten nötigt uns wol die ganze indogermanische Mythologie und unser Volks-Aberglaube,

welchem das Reich der Nacht als ein geheimnisvolles gilt, welches nicht recht geheuer ist. Daher haben wir in diesen persönlich ausgestatteten Gestalten wol nicht eine spontane dichterische Schöpfung anzuerkennen.

Nach diesen Proben von Gesammt-Darstellung fragen wir: wie verhält sich die poetische Schilderung zur Anschaulichkeit? Wir sahen ja doch, dass viele Wendungen, welche ohne Anschauung sind, gebraucht werden. Veranlassung dazu war oft die Überlieferung; Zweck, eine gewisse Befriedigung des Gefühls, letztere besonders erstrebt und erreicht durch Beseelung, Personifikation. Dichter wollen uns Tatsachen mitteilen, die als wirklich gelten könnten, sie wollen Gefühl erregen durch ihre gesammte Darstellung. Wie ergeht es dabei der Anschaulichkeit? Welches sind die dichterischen Mittel, um unsere Einbildung zu beleben? Stehen sie auch im Lehn-Verhältnis zur Überlieferung? Sagen sie uns viele Dinge, welche sie selbst nicht glauben? Wenn sie dies tun und wenn sie dabei erwarten, dass wir ihnen aufmerksam, obzwar ungläubig, zuhören, warum tun sie es?

Es kann nur so sein, dass sie Gefühl erregen und befriedigen wollen, dass sie ihrerseits sich entladen d. h. mitteilen wollen. In wie weit diese allgemeine Gefühlserregung Zweck sein kann, lehrt uns Goethe, welchem wir wol Glauben schenken dürfen¹⁾). Er sagt (Gespräche mit Eckermann I, 65): Da malen sie z. B. meinen „Fischer“ und bedenken nicht, dass sich das gar nicht malen lasse. Es ist ja in dieser Ballade bloss das Gefühl des Wassers ausgedrückt, das Anmutige, was uns im Sommer lockt, uns zu baden; weiter liegt nichts darin und wie lässt sich das malen! (vom 3. Nov. 1823). Andererseits lesen wir in der psychologischen Theorie (Ztschr. f. Völkerps. VI, 327), der Poet malt nicht die Landschaft; aber er lässt uns

1) Obgleich er damals nicht mehr jung war und obgleich die Dichter nicht die besten Beurteiler ihrer eigenen Erzeugnisse sind und sie nicht zu allen Zeiten gleichmässig beurteilen.